

■ Mehr Geld, weniger Bürokratie, bessere Aussichten

Spanische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler übergeben eine Petition an das Parlament.

Es klingt nach einer guten Nachricht für die spanische Wissenschaft: Nachdem seit Beginn der Schuldenkrise 2008 immer wieder gekürzt wurde – zwischen 2009 und 2013 ging der Forschungsetat um fast 40 Prozent zurück – plant die Regierung für 2018 einen Anstieg um 8,3 Prozent von 6,5 auf 7 Milliarden Euro (2009: 10 Milliarden).

Allerdings geht ein erheblicher Teil dieses Anstiegs in die militärische Forschung. Für die zivile Wissenschaft steigt der Etat nur um 5,4 Prozent. Außerdem besteht seit einigen Jahren mehr als die Hälfte des Forschungsetats aus Krediten für Forschungsabteilungen in der privaten Wirtschaft, die oft nicht abgerufen wurden. Die verbleibenden 40 Prozent, die für öffentliche Forschungseinrichtungen vorgesehen sind, müssen oft in so komplizierten Verfahren beantragt werden,

dass hier nicht einmal das bewilligte Geld ausgegeben werden kann. Insgesamt wurden 2017 laut der Konföderation der spanischen Wissenschaftsgesellschaften COSCE mit 3,2 Milliarden Euro etwa die Hälfte des staatlichen Forschungsetats nicht ausgegeben.⁺⁾

Die konservative Regierungspartei von Ministerpräsident Rajoy ist für eine Parlamentsmehrheit unter anderem auf die baskischen Nationalisten angewiesen. Diese wollen einem neuen Staatshaushalt nur dann zustimmen, wenn der zentralistische Rajoy sich mit den katalanischen Separatisten einigt. Das ist derzeit schwer vorstellbar und lässt befürchten, dass die schwerfällige Forschungsbürokratie zunächst nur mit vorläufigen Zahlen und Ausgabensperren arbeiten muss.

Aus diesen Gründen haben spanische Wissenschaftler im Februar

eine Online-Petition gestartet und am 11. April mit knapp 280 000 Unterschriften dem Parlament in Madrid übergeben.^{%)} Die Forscher beklagen die fortschreitende Vernachlässigung der Wissenschaft durch die Regierung aufgrund von Mittelkürzungen und nicht ausgegebenen Haushaltsmitteln. Auch sei der eigentlich für 2017 bis 2020 aufgestellte „staatliche Plan für Forschung, Entwicklung und Innovation“ noch nicht auf dem Weg.

Nach der Übergabe trafen sich die Initiatoren mit einer überparteilichen Gruppe von Wissenschaftspolitikern, die sich dafür einsetzen wollen, die Budgeterhöhungen und weitere Reformen für die Forschung von den allgemeinen Verhandlungen um Staatshaushalt und föderale Verfassung abzukoppeln – ein kleiner Hoffnungsschimmer.

Matthias Delbrück

+) <http://www.cosce.org>

%) Die Petition findet sich unter dem Link bit.ly/2EkUUeK

■ Ersehnte Kollisionen

Nach Umbau und Upgrade von Beschleuniger und Detektoren sind erstmals wieder Elektronen und Positronen am japanischen Forschungszentrum KEK kollidiert.

Ende April hatte das lange Warten für die Teilchenphysiker in Tsukuba, Japan, ein Ende: Nach einer insgesamt achtjährigen Pause kollidierten erstmals die Elektronen- und Positronenstrahlen des neuen SuperKEKB-Beschleunigers – und der ebenfalls modernisierte Detektor Belle II zeichnete die Spuren der ersten Ereignisse erfolgreich auf. Ziel des Upgrades ist es, eine deutlich höhere Ereignisrate zu erreichen, um beispielsweise Erklärungen für die Asymmetrie von Materie und Antimaterie im Universum zu finden.

Bei den Zusammenstößen von Elektronen und Positronen entstehen B-Mesonen, die nach nur 1,6 Pikosekunden zerfallen. Für die Teilchenphysik sind dabei vor allem die seltensten Zerfallskanäle interessant: In ihnen könnte Physik jenseits des Standardmodells



KEK / Shota Takahashi

Im Kontrollraum des japanischen Teilchendetektors Belle II war die Freude groß, als erstmals Kollisionen von Elektronen und Positronen aufgezeichnet wurden.

zutage treten. Um die seltenen Zerfälle aufzuspüren, braucht es vor allem Statistik. Daher stellt der neue Beschleuniger SuperKEKB eine 40-mal höhere Luminosität¹⁾

zur Verfügung als sein Vorgänger. Entsprechend musste auch der Detektor am Kollisionspunkt für die höheren Zählraten umgerüstet werden. In den kommenden zehn

1) Die Luminosität gibt an, wie viele Teilchen pro Zeit und Fläche kollidieren können.